

Claus Pfuff

Aids – heute noch ein Thema in Gesellschaft und Kirche?

Erfahrungen eines Aids-Seelsorgers

JA, ES IST STILL geworden um Aids. Was vor Jahren noch Zeitungen füllte, scheint heute nicht mehr aktuell. »Es interessiert niemanden mehr«, so die Auskunft einer großen deutschen Tageszeitung auf die Anfrage hin, ob sie über eine Veranstaltung zum Welt-Aids-Tag 2000 berichten werde.

Es interessiert scheinbar niemanden mehr. Es gibt da ja Medikamente, die helfen sollen. Den Kranken geht es ja wieder besser. Und außerdem trifft es mich ja doch nicht. So spukt es in vielen Köpfen zum Thema Aids.

Der Welt-Aids-Tag erinnert dann doch immer wieder daran. Es gibt sie doch noch, diese Krankheit, hier in Deutschland und vor allem in Afrika, und damit verbunden die vielen Menschen mit ihren je eigenen Schicksalen.

Aber was bedeutet das Thema Aids für die Theologie, ja besonders im Blick auf schwule Theologie, wie die Anfrage lautet?

Veränderungen im Bereich HIV und Aids.

Als ich vor 10 Jahren mit der Begleitung HIV-positiver und Aids-kranker Menschen begann, da war in den meisten Fällen ganz klar, was von einem Begleiter, noch dazu aus dem kirchlichen Bereich, gefragt war. Ein positives Testergebnis war für viele verbunden mit der unausweichlichen Perspektive eines Todes in absehbarer Zeit. Für viele Erkrankte und deren An- und Zugehörige bedeutete dies eine schwere Krise. Viele Fragen tauchten auf. Die Frage nach dem Warum wurde immer drängender und die Suche nach zuverlässigen Begleitern für viele Betroffene lebenswichtig. Angesichts des ungewissen Krankheitsverlaufes und der unsicheren Zukunftsperspektive war bei vielen HIV-positiven Menschen der Wunsch da, sich zu organisieren und zu treffen. In dieser Zeit war viel Abschied und auch Feier. Freudige Ereignisse von Betroffenen, wie z.B. Geburtstage wurden besonders gefeiert, angesichts der verbleibenden Restzeit.

Ein Wandel im Bereich HIV und Aids trat in den vergangenen Jahren ein durch die medikamentöse Behandlung dieser Krankheit. Für viele HIV-Positive haben sich dadurch neue Lebensperspektiven ergeben mit neuen Hoffnungen, aber auch Sorgen und Ängsten. Gerade Bereiche, die durch die akute Krankheitskrise unbearbeitet blieben, mussten wieder angegangen werden. Das bedeutete für einige Betroffene, sich erneut mit ihrer finanziellen Situation auseinander zu setzen. Für andere kamen neue Herausforderungen in ihrer Partnerschaft auf sie zu. Es galt Abschied zu nehmen von einer in näherer Zukunft sicher geglaubten Perspektive, dem Tod, und sich neu der Gestaltung der zur Verfügung stehenden Lebenszeit zu widmen.

Zur Zeit erleben wir eine neue Phase in der Aids-Arbeit.

Ein ehemals im Sterben gelegener HIV-Positiver möchte seinen Rentenstatus aufgeben und erneut ins Berufsleben einsteigen. Andere leiden unter den Nebenwirkungen der Medikamente so stark, dass sie vor der Entscheidung stehen, die Therapie abzubrechen oder sie bereits abgebrochen haben. Ein weiterer Teil der Betroffenen ist durch die Behandlungsmöglichkeiten auf einem Status angelangt wo es »zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben« ist. Sie erleben ihre Lebenssituation als lähmend, weil sich nichts verändert, weder zu einem Mehr an Leben noch hin zum Sterben. Ein anderer Teil HIV-Infizierter lebt mit der Hoffnung und dem Druck, bald neue Medikamente zu erhalten, da sich Resistenzen gebildet haben.

In diesem Spektrum bewegt sich heute Aids-Seelsorge, die nicht nur HIV-positive Menschen im Blick hat, sondern auch ihre An- und Zugehörigen begleitet. Wo liegen heute Themenschwerpunkte gerade für Theologen in diesem Bereich?

1. Solidarität

Wenn man die Geschichte der Aidshilfen in Deutschland betrachtet, so stellt man fest, dass viele dieser Einrichtungen von Homosexuellen gegründet wurden. Ein Teil davon war selber HIV-positiv oder von der Situation Aids-kranker Freunde und Bekannten berührt. Gerade diese Solidarität und das daraus entstandene Engagement hat viel in der Gesellschaft und in den Kirchen bewirkt.

In den vergangenen Jahren haben sich viele wieder zurückgezogen. Sei es, dass durch die neuen Behandlungsmöglichkeiten sich für sie auch neue Lebensperspektiven ergeben haben oder durch ihr Engagement in den vergangenen Jahren müde geworden sind. Viele HIV-Positive leben nach wie vor versteckt aus Angst vor Ausgrenzung. Selbst wenn sich in den letzten Jahren das Bild im Bereich der Neuinfektionen gewandelt hat, so berührt diese Erkrankung nach wie vor Tabuzonen unserer Gesellschaft, wie Sexualität, Krankheit, Tod, Sucht.

Ebenso ist auch die Solidarität in der Gesellschaft zurück gegangen. Viele Menschen sind heute der Überzeugung, dass Aids bereits eine heilbare Krankheit sei und dass Erkrankte daher keine besondere Unterstützung bräuchten.

Somit liegt eine Hauptaufgabe von Seelsorge darin, immer wieder für Solidarität zu werben und diese auch zu leben. Immer wieder merke ich, wie wichtig es ist, Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen zwischen HIV-positiven Menschen und Menschen, die mit dieser Krankheit noch nicht in Kontakt gekommen sind. Dabei stelle ich fest, dass ein sehr reger Austausch entsteht. Plötzlich bekommt diese Krankheit ein Gesicht, eine Geschichte. Und daraus kann eine neue Betroffenheit und Solidarität entstehen. Ich glaube, dass darin gerade im kirchlichen, sowie im gesellschaftlichen Kontext noch viele Möglichkeiten wären, um Vorurteile zu beseitigen und Beziehung zu schaffen.

Wichtig ist, so glaube ich, in einem Kontext der viel mit Verwundungen und Enttäuschungen zu tun hat, ein heilenden Gottesbild zu vermitteln. Das Sprechen von »Aids als Strafe Gottes« hat bei vielen Infizierten und Nicht-Infizierten tiefe Spuren hinterlassen, die weiterhin fortwirken. Gerade hier gilt es die Sorge und den Eifer Gottes für die Schwachen, Kranken, sich ausgeschlossen Fühlenden immer wieder zu betonen. Besonders anrührend finde ich in der Begleitung die persönliche Begegnung mit dem Ps 23 oder mit Jes 43,1-7. Wo dies in einer passenden Situation jemandem persönlich zugesagt wird, da kann ein Stück Heilung und Aufatmen geschehen.

Zuletzt möchte ich noch an die Solidarität mit HIV-Positiven außerhalb unserer westlichen Welt erinnern. Ich denke, dass wir vor deren Schicksal nicht die Augen verschließen dürfen. Allzu leicht bleiben wir bei uns stecken und kreisen um uns selber. Theologie und Glaube hat für mich etwas Ganzheitliches und Universelles an sich. Ich merke, wie die Partnerschaft und der Austausch mit unserem Partnerprojekt in Namibia immer wieder neue Ideen ins Spiel bringt. Für manchen Aids-Kranken hier ist es eine Möglichkeit sich zu engagieren, seine Zeit positiv einzusetzen und dabei seine eigene Situation neu zu bewerten und manche Probleme in einem anderen Licht zu sehen und zu relativieren. Gerade hier bekommt unser Sprechen von Brüdern und Schwestern eine ganz neue Gewichtung und einen Bezug zur eigenen Lebenswelt.

2. Prävention und Verantwortung

In letzter Zeit wird auch die Frage nach Prävention wieder aktueller und damit verbunden auch die der Verantwortung. Aids ist nach wie vor eine unheilbare Krankheit, und das ist bei vielen Menschen leider aus dem Blick geraten. Ich denke, eine von christlichen Grundsätzen getragene Prävention erinnert immer wieder an den Menschen, an seine Würde als Ebenbild Gottes, und damit auch an seine Verantwortung sich und seine Mitmenschen als solche zu behandeln und zu schützen. Nach Jahren von Safer-Sex-Kampagnen erleben wir zur Zeit einen Gegentrend. Zum einen reagieren viele Menschen mit Verdrängung dar-

auf, gerade Jüngere. Für sie, so habe ich den Eindruck, hat diese Krankheit wieder den Status von etwas erreicht, das scheinbar mit ihrem Leben nichts zu tun hat. Die anderen betrifft's, aber nicht mich.

Auf der anderen Seite werden Neuansteckungen bewusst in Kauf genommen. Auf dem Bundes-Positiven-Kongress in Berlin wurde von den NZIs gesprochen, von den Noch-Zu-Infizierenden.

Ich glaube, dass gerade hier eine weitere Aufgabe von Theologen steckt, eine Ethik für ein Miteinander in Verantwortung zu entwickeln, ohne dabei einen positiven Umgang mit Sexualität aus den Augen zu verlieren.

3. Lebensfördernde Spiritualität

Gerade in diesem Bereich sind heute Theologen wieder neu angefragt. Während wir in den Anfangszeiten vor allem mit Themen um den Tod herum beschäftigt waren, kamen mit den neuen Therapiemöglichkeiten Anfragen fürs Weiterleben auf uns zu. »Was mache ich mit der mir verbleibenden Lebenszeit? Was gibt meinem Leben einen Sinn? Wie lebe ich mit den Unsicherheiten und Ängsten angesichts von Resistenzen und Nebenwirkungen?«

Pastorale Begleitung unter diesen Anfragen bedeutet für die Begleiter auch, sich persönlich anfragen zu lassen, was mir Kraft und Mut gibt, wo meine eigenen Wurzeln gründen. Ich glaube, es liegt hier nicht nur eine Herausforderung, sondern auch die Chance sich von Formeln zu lösen und eine dem Lebensalltag der Menschen angemessene Sprache und Sprechen von Gott zu finden. Zum anderen erinnern uns kranke Menschen auch an unsere Aufgabe, die Frohbotschaft zu verkünden und zu leben. Sie fordern uns auf, unser Urteilen und Sprechen zu überdenken, ob es eher ausgrenzend und verletzend oder wirklich integrierend und heilend ist. Für mich ist dabei eine schöpferische Spiritualität eine große Hilfe. Für viele Aids-Kranke war es nach den Therapie-Erfolgen wie ein Neubeginn. So, wie es bisher gelaufen war, konnte es nicht mehr weiterlaufen. Für mich war es eine große Hilfe, den Schöpfungsbericht in Gen 1 neu zu entdecken und für mich durchzubuchstabieren. Es ist die Einübung in diese Sichtweise Gottes, der immer wieder innehält nach jedem Schritt, das Gewordene betrachtet und es wertschätzt. Ich glaube, eine solche Sichtweise stärkt in einer schwierigen Situation und ermutigt, Neues auszuprobieren und zu wagen.

4. Entwicklung und Wiederentdeckung von Riten und Gesten

Sprechen von Gott und seiner Zuwendung zu den Menschen ist das eine, die persönliche Erfahrung und Verortung im Leben eines jeden einzelnen ein anderes. Unsere Glaubenstraditionen sind dabei sehr reich an Riten und Gesten, die leider oftmals in Vergessenheit oder einfach so vollzogen werden.

Eine Salbung, zum Beispiel, wenn sie zum passenden Zeitpunkt gespendet wird, berührt nicht nur den äußeren Menschen, sondern auch seine inneren Wunden. Ein Gebet oder ein Segenszuspruch kann durch Handauflegung eine weitere Tiefung erfahren. Eine Waschung kann für einen Menschen, der sich durch Schuld oder Schuldgefühle unrein vorkommt, ein ausdrucksstarkes Zeichen sein, wenn es stimmig aus der Begegnung heraus erwächst.

Eine weitere wichtige Entdeckung war für mich die Aufgabe Bote zu sein, Wegweiser zu Orten heilender Gottesbegegnung. Ein solcher Ort ist für mich Assisi und die Gestalt des Franziskus. Durch das Leben dieses Heiligen entstand eine Atmosphäre der Offenheit, wo die eigene Lebensgeschichte ein Stück bearbeitet werden konnte.

Aids, nicht nur eine Krankheit einiger weniger. Aids hat mit uns allen zu tun, mit unseren Vorurteilen, dem Verdrängen der eigenen Vergänglichkeit und Begrenztheit, mit unserem eigenen Umgang von Lebenszeit im Blick auf den Tod. Und Aids hat auch mit meinem Bild von Gott zu tun, wie ich von ihm spreche und mit ihm handle. Eine spannende Herausforderung unser Leben lang, bereichert durch die vielfältigen Begegnungen auf diesem Weg.

Claus Pfuff, Aids-Seelsorger in der Diözese Augsburg, Weiterbildung in Integrativer Therapie und Familienaufstellung, Mitarbeit im Hospizbereich und Trauerarbeit.

Korrespondenzadresse: Judenberg 13, D-86150 Augsburg